Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 13 (1929)
Heft: 1-2

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

alle Anwesenden dafür stimmen; das Wort sagt nur, es habe niemand dagegen gestimmt; dabei können sich mehr als die Hälfte der Stimme enthalten haben. So war es vermutlich auch in unserem Fall: „Alle" bezeichnet nicht die anwesenden, sondern nur die „stimmenden Stimmen". Es ist nicht immer gleichgültig, ob einer wirklich „mit allen Stimmen" gewählt wurde oder bloß von einem größern oder kleinern Bruchteil, während die andern sich einfach der Stimme enthielten. Es ist merkwürdig, daß sich im Lande der Demokratie noch kein deutlicher Ausdruck für diesen Fall durchgesetzt hat. In unserm Falle hätte man sagen können, der Vorschlag sei „ohne Gegenmehr" angenommen worden; darin liegt angedeutet, daß bei der herrschenden Stimmung ein anderes Ergebnis möglich gewesen wäre, da nicht alle Anwesenden dafür stimmten, sonst wäre er „von allen Anwesenden" oder „einmütig" angenommen worden.

N. S., Z. Ist, dieser Herr Peus, Mitglied des Reichstages, der da in der Vossischen Zeitung schreibt: „Eine Sprache und eine Schrift (Druckschrift und Schreibschrift) für alle Menschen auf der ganzen Erde, welch eine Wunderwelt wird das!" — der könnte in dieser Welt noch seine blauen Wunder erleben. Ungefähr gleichzeitig mit seinem Weltspracheamt und dem Weltschriftamt würden natürlich noch ein paar ebenso nötige andere Weltämter eingerichtet, und er könnte dann erleben, daß diese Welt mit ihren Aemtern wunderbar — langweilig würde. Wenn er jedem Volke seine Sprache ließe und Ido oder Esperanto nur als zwischenvölkisches Verständigungsmittel haben möchte, wie es die vernünftigen Anhänger einer Weltsprache wünschen, so wäre das etwas ganz anderes; er scheint aber alle natürlichen Sprachen zugunsten einer künstlichen Weltsprache ausrotten zu wollen. Er will sich wohl einen Platz sichern im künftigen Weltreichstag! Wenn er übrigens meint, die Engländer sprechen ihr Wort enough (sprich enöf) aus wie enös, so zeigt er nur, daß er über etwas schreibt, das er nicht versteht, was immer etwas mißlich ist

Allerlei.

Wir erhalten folgenden Brief:

Geehrter Herr Schriftleiter,

Ihr Aufsatz über das Auslandschweizerbuch *) hat mich gefesselt. Er zeigt unter anderm, welche Nachteile es hat, deutsche Bücher, die für unsern — in diesem Falle unserer Jugend — Gebrauch bestimmt sind, im Welschland drucken und herausgeben zu lassen, er zeigt, wie falsch die Meinung ist, eine Uebersetzung aus einer unserer „National"-sprachen tue denselben Dienst wie ein deutsch gedachtes Buch. Es gibt noch andere Werke als das von Ihnen zerzauste Auslandschweizerbuch, die an ähnlichen Fehlern leiden. Man könnte das an dem bei Attinger in Neuenburg (er wird auch von deutschen Schweizern Attängr gesprochen) erschienenen, so verbreiteten und so nützlichen „Geographischen Lexikon der Schweiz" zeigen. Beim bloßen Aufschlagen hat man einen befremdenden Eindruck: irgend etwas stimmt da nicht. Die wenigsten Leser werden darauf kommen, was es ist: es liegt an einigen Aeußerlichkeiten des Druckes; dieses Gewand ist nicht deutsch, sondern welsch. Aber ich wollte nicht von ihm, sondern von seinem jüngern Bruder sprechen, dem noch im Erscheinen begriffenen Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz. Von seinen drei Herausgebern sind zwei Welsche (darunter eben wieder der Verleger Attinger), und das genügt, um der deutschen Ausgabe allerhand bedauerliche Eigenheiten zu geben. Ich greife nur einige Beispiele aus dem ersten Band heraus. Es ist sicher nicht zufällig, daß der Druckfehler a, o, u für ä, ö, ü so häufig ist: das ist eine welsche Schwäche des Werkes (z. B. Marjelensee S. 225, Sihlholzli S. 213, Tiefenhausern S. 210, Bussubungen ebenda, glucklich S. 216). Denn die welschen Drucker mögen einmal die deutschen Strichlein nicht; drum lesen wir auch in Attingers Werken immer Æ, Œ statt Ä und Ö. Unser Auge stößt sich daran. Da und dort merkt man unliebsamerweise die Uebersetzung; so S. 239: Seine geheimen Ermutigungen verursachten von Seiten der Eidgenossen zwei Kriegszüge. So kann man im Deutschen sagen, aber so sagt man nicht, dagegen im Französischen. Völlig falsch ist (S. 71) Absence de la ville mit Abwesenheit der Stadt übersetzt; und im selben Artikel lesen wir Betreffend der (!) verschiedenen Rechte oder Pflichten. Was will übrigens (S. 97) der Name Petrograd? Er stammt aus dem Jahr 1914 und war mit dem letzten Zaren, dessen Kriegsstimmung ihn geschaffen hatte, schon wieder verschwunden, als Band 1 des Historisch-biographischen Lexikons erschien. Einem historischen Werk würde wohl das gewohnte Petersburg nicht schlecht anstehen, obgleich die Kriegspsychose von 1914 in Rußland — und anderswo — etwas gar zu Deutsches in dem Klange fand. Und Flugwesen und Luftschiffahrt sind wohl auch für die Herausgeber allzu deutsche Wörter? Wie nun, wenn deutsche Schweizer umsonst diese Stichwörter in dem deutschen „Lexikon" der Herren Neuenburger suchen und nicht auf den Gedanken kommen, unter Aeronautik zu suchen? Aber nicht wahr: der Artikel war halt französisch geschrieben und lag unter den Artikeln mit dem Anfangsbuchstaben A bereit? Ganz begreiflich, aber nichtsdestoweniger mißlich. Es gäbe noch anderes zu fragen, z. B. weshalb (S. 197) die Alemannen, unsere Vorfahren, bloß eine vorwiegend germanische Volksgemeinschaft sein sollen, während sie sonst einfach für germanisch galten? Etwa weil eine Zeitlang unser germanisches Wesen mancherorts ebenso ungern ausgesprochen wurde wie der Name Petersburg und aus denselben Gründen? Aber ich will nicht allzu neugierig sein und könnte mich ja auch irren. Ich meine nur.

*) In Nr. 5/6 1928.

Von der Betonung. Wer viel vorgelesen hat, der weiß, daß oft durch die Betonung der Sinn des Gelesenen geändert werden kann. Das scheint mir eine Eigenheit des Deutschen zu sein; wenigstens im Französischen ist der Fall sehr viel seltener, und das ist einer der Gründe, weshalb — bei gleichem Grad von Geübtheit — Französisch den Vorleser weniger ermüdet als Deutsch. Sehr oft stößt man im Deutschen auf Sätze wie den folgenden, den ich mir aus einem theologischen Buch herausgeschrieben habe, nachdem ich beim Lesen darüber gestolpert war:

„Das Ansehen des Petrus im Jüngerkreis hat deswegen nicht Not gelitten, weil er sich um seiner Verleugnung willen gedemütigt hat."

Der Sinn hängt hier ab davon, ob man das „deswegen" stark betone oder vielmehr das darauffolgende „nicht". Im ersten Fall bedeutet der Satz: „Das Ansehen des Petrus hätte (bei der Sache) leiden können; wenn es nicht geschehen ist, so hat er das seiner (freiwilligen) Demütigung zu verdanken." Im zweiten Fall ergibt sich ein anderer Sinn: „Petrus hat sich allerdings gedemütigt, aber das hat nicht etwa (wie man denken könnte) seinem Ansehen geschadet."

Ein sorgfältiger Stilist muß es vermeiden, solche zweideutige Sätze zu schreiben, die man trotz ihres ganz einfachen Inhalts und ihrer Kürze zwei- oder dreimal lesen und im Zusammenhang überdenken muß, ehe man weiß, wie sie zu lesen sind. Dies ist einer der Fälle, wo die Regel: „Schreibe, wie du sprichst" oder: „Schreibe laut", irre führt. In solchen Fällen dürfen wir nicht schreiben, wie wir sprechen, denn mit der Schrift können wir die hier für den Sinn entscheidende Betonung nicht wiedergeben. Wir müssen deshalb den Satz so bauen, daß er auch ohne die nachhelfende Betonung eindeutig bleibt, — d. h. wir müssen anders schreiben als wir vielleicht sprechen würden. Bl.